

Kon Wajirō: Vierzig Jahre im Kittel *Janpā o kite yonjūnen* Kleidung im Kontext der Modernologie

Lars BERTRAM*

Der Begründer der Modernologie, Kon Wajirō, hat sich neben seiner Beobachtung des modernen Alltags auch ausgiebig zu der gesellschaftlichen Rolle der Kleidung geäußert. Die Frage beschäftigte ihn nicht nur akademisch sondern beeinflusste auch sein Privatleben derart, dass er über einen Zeitraum von vier Jahrzehnten bewusst einen bestimmten Modestil bevorzugte. Gegen Ende seiner Forscherlaufbahn verfasste er eine Abhandlung, die als Verteidigung seiner Kleiderwahl gelten kann und Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist.

Stichwort : Modetheorie, Kulturtheorie, Modernologie

1. Einführung

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden Großstädte zunehmend attraktiver, da sie Arbeit und modernes Leben versprachen, demzufolge beschäftigte sich auch bald die soziale Forschung mit dem sich ständig neu definierenden Leben der Menschen im urbanen Raum.

In Japan hat Kon Wajirō diesen Prozess mit als einer der Ersten thematisiert.¹ Als Grafiker, Architekturforscher und später Professor an der Waseda Universität richtete er zusammen mit anderen Forschern seiner Zeit wie etwa Kunio Yanagita² oder Yoshida Kenkichi³ seinen Schwerpunkt auf die Beobachtung des täglichen Lebens in der moderner werdenden Welt. Zunächst untersuchte er jedoch zusammen mit dem Volkskundler Kunio Yanagita das ländliche Japan. Kon Wajirō war durch seinen architektonischen Hintergrund an Bauernhäusern und der traditionellen ländlichen Lebensweise interessiert⁴. Er dokumentierte, wie sich der Lebensraum von Haus und Haushalt in der moderner werdenden japanischen Gesellschaft veränderte. Ein Ziel dieser Arbeit war es, durch Beobachtung und Analyse künftige Städte oder Häuser besser planen und so das tägliche Leben erleichtern zu können.

Das Kantō-Erdbeben von 1923 bedeutete für den urbanen Raum Tōkyō einen radikalen

* Professor, Graduate School of Humanities and Social Sciences, Saitama University. Kulturtheorie, Modegeschichte.

¹今和次郎 (10. Juli 1888 – 27. Oktober 1973).

²柳田國男(31. Juli, 1875 – 8. August 1962).

³吉田謙吉 (10. Februar 1897- 1. Mai 1982, Designer, Regisseur, Szenen- und Kostümbildner).

⁴Kon Wajirō 今和次郎 (1989): *Nihon no minka* 日本の民家 [Japans Bauernhäuser] Tōkyō : Iwanami Shoten.

Umbruch, da es bei aller Tragik den Weg für eine moderne Großstadt nach westlichem Vorbild freimachte. Die Reste der alten Edo-Zeit waren zum größten Teil zerstört und Kon machte sich an die Dokumentation der sich vor seinen Augen rasant wandelnde Metropole. Er wanderte durch die Trümmer der Stadt und begann Geschäfte, Häuser und das Barackenleben seiner Zeitgenossen aus allen sozialen Schichten von Ueno bis Hibiya statistisch zu erfassen. Neben dem eingehenden Studium von Gebäuden und Gebrauchsgegenständen richtete sich sein Fokus immer wieder auf den modischen Wandel der Passanten, den er in den verschiedensten Stadtteilen von Tōkyō zeichnerisch festhielt und analysierte. Während dieser Zeit entstand auch die Idee der Modernologie, *kōgengaku*, einer neuen Gattung wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der moderner werdenden Gesellschaft in Japan.

Seine Forschungstätigkeit erstreckte sich vom urbanen Raum Tōkyō bis in die ländlichen Gebiete wie bspw. nach Tōhoku im Nordosten Japans. Sein Wissensdrang führte ihn schließlich 1930 bis nach Europa, wo er u.a. in Paris, London und Berlin neben der Architektur auch das tägliche Leben der Bewohner und deren Kleidermode studierte.

Abbildung 1: Aufzeichnungen aus dem Ausland⁵



Den Alltag als Teil der urbanen Geschichte verstehen und kartographieren war das Anliegen von Kon Wajirō, der mit seiner akribischen Beobachtungsgabe und seinem graphischen Talent die Grundlagen der Modernologie legte, als er 1930 zusammen mit Yoshida Kenkichi das Skizzenbuch

⁵Kon Wajirō 今和次郎 (2011): *Saishū-kōgi Kon Wajirō* 採集講義今和次郎 [Retrospective Kon Wajirō]. Kyōto: (Hg.). Seigensha Art Publishing, S. 162–163.

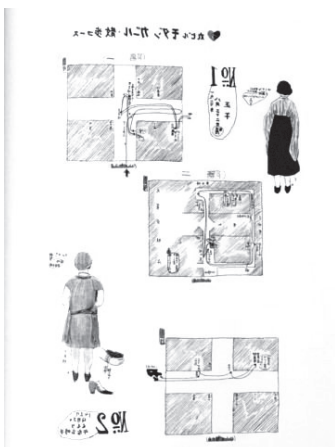
über das Barackenleben nach dem Erdbeben unter dem Titel *Modernologie - Kōgengaku* veröffentlichte.⁶

2. Kons beobachtende Methode

Bevor sein Modeverständnis analysiert wird, soll an einigen Beispielen Kons Arbeitsweise kurz dargestellt werden.

Seiner Beobachtung und Archivierung von Stadtteil-Mode ging eine jahrelange Forschung voraus, welche die Beziehung zwischen Tradition und Lebensweise zum Inhalt hatte. Ebenso führte er anthropometrische Studien des menschlichen Körpers im sozialen Raum durch. Kon war der Überzeugung, dass seine Aufzeichnungen für spätere Generationen wichtig sein würden, da sie ein reales Bild vom einstigen Leben in Tōkyō vermitteln. Diese Beobachtungen fanden besonders 1925 in seiner Modestudie des Stadtteils Ginza statt, die für seine Arbeitsweise beispielgebend ist. Ginza bedeutete seinerzeit das Zentrum von Tōkyō mit allen Facetten der Mode, die sich von dort aus über ganz Japan verbreiten – ähnlich wie heute Harajuku oder Shibuya. Kon verstand sich wohl in der Tradition des europäischen Bummlers oder eines Flaneurs von Paris, der in den Straßen der Großstadt herumspaziert, in Cafés sitzt und die Welt an sich vorbeiziehen lässt. Teilweise wie ein Stalker verfolgte er bspw. im Stadtteil Ginza modische Passanten, um neben der Kleidung auch deren Bummelgewohnheiten zu dokumentieren.

Abbildung 2: Modern Girl, das um das moderne Maru-no-uchi-Gebäude (*maru-biru*) bummelt.⁷



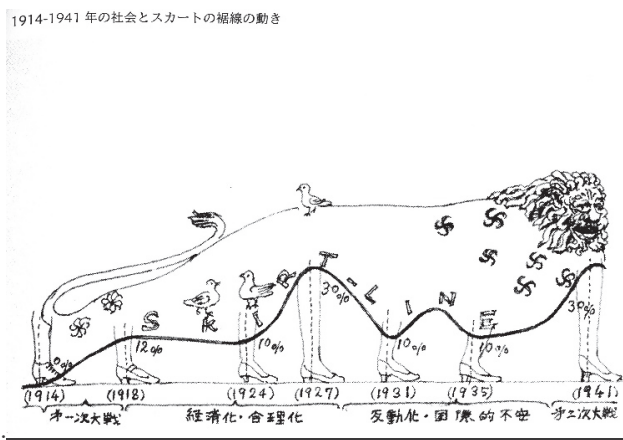
⁶ Kon Wajirō 今和次郎, Yoshida Kenkichi 吉田謙吉 (1930): *Moderunorojio: Kōgengaku* モデルノロジオ:考現学 [Modernologie: Kōgengaku] Tōkyō: Shunyōdō.

⁷ Kon Wajirō (2011): *Saishū-kōgi Kon Wajirō*, S. 143.

Wie aus der Skizze zu ersehen ist, kartographierte er die Spaziergänge seiner Studienobjekte bis in das kleinste Detail. Besonders unter den Anhängern der ersten modischen Subkultur, *moga* und *mobo* (modern girls, modern boys) war das sogenannte *ginbura*, Ginzabummeln, sehr beliebt.

Ob die Frauen in Ginza Brillen trugen interessierte ihn in gleichem Maße, wie ihre Schuhe, Frisuren oder wie sie sich schminkten. Auch die Rocklänge stellte er im Laufe der Zeitalter mit etwas Humor dar, ohne jedoch genauer auf den soziologischen bzw. modedynamischen Hintergrund einzugehen.

Abbildung 3: Rocklänge im Laufe der Zeit⁸



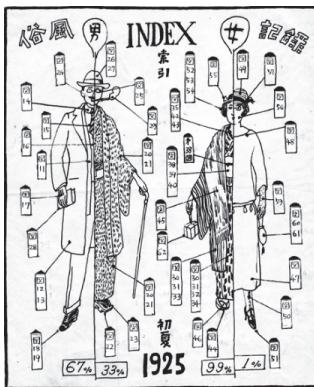
Auf Bänken schlafende Personen im Ueno-Park dokumentierte er ebenso wie die genaue Zahl der weggeworfenen Zigarettenstummel, die er 1928 auf einem Rundgang durch Yokohama akribisch nach rechtem und linkem Straßenrand getrennt zählte.

Ein Hauptaugenmerk seiner Modebeobachtungen lag auf der Häufigkeit westlicher Mode, die mit Beginn der Shōwa-Zeit zunehmend beliebter wurde. Eines der wohl am meisten zitierten Bilder ist seine detaillierte Darstellung, wer 1925 in Ginza japanische oder westliche Kleidung trägt. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen in Tōkyō wurden abschließend mit der Ausstellung *Shirabemono Kōgengaku* zwischen dem 15. Und 21. Oktober 1927 in der 2. Etage des Buchladens Kinokuniya Shinjuku gezeigt und seine Modernologie somit erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁹

⁸ Ebd., S. 225.

⁹ Kon Wajirō (2011): Saishū-kōgi Kon Wajirō, S. 54.

Abbildung 4: Wer trägt japanische bzw. westliche Kleidung.¹⁰



Anzumerken ist die Tatsache, dass das Verhältnis von westlicher, *yōfuku*, zu japanischer, *wafuku*, Kleidung auf der Straße auch ein Vierteljahrhundert später für ihn immer noch von Interesse war.

Tabelle 1

	1949		1950	
	Sommer	September	Sommer	September
japanische Kleidung	16%	20%	21%	24%
westliche Kleidung	84%	80%	79%	76%

(wafuku und yōfuku bei Frauen, Kon1967: 215)

Am Neujahrsmorgen 1951 war das Verhältnis mit 48% *wafuku* und 52% *yōfuku* fast ausgeglichen, was sich jedoch drei Monate später im März mit 40% *wa* 60% *yō* zu Gunsten der westlichen Kleidung verschob. Ein Grund mag der feierliche Anlass des 1. Januars gewesen sein, an dem sich auch heute noch viele in traditioneller Kleidung auf den Weg zu einem Schrein machen.

3. 40 Jahre im Kittel

Gegen Ende seiner langen Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Modernologie, fasste KonWajirō 1967 mit dem Buch *Janpā o kite yonjūnen* (Vierzig Jahre im Kittel) seine Betrachtungen zum Thema Kleidung zusammen.¹¹ Der Titel ist dabei Programm, da er eine Botschaft vermittelt, aus

¹⁰Ebd., S. 119.

¹¹Kon Wajirō 今和次郎, (1967): *Janpā o kite yonjūnen* ジャンパーを着て四十年 [Vierzig Jahre im Kittel]. Tōkyō: Bunka Fukusō Gakuin Shuppan-kyoku

der sich ein Modeverständnis herleiten lässt, das Kon im Laufe der Jahrzehnte zu einer Art Lebensphilosophie formulierte. An einigen Beispielen seiner Ausführungen soll hier seine Haltung zur Mode und deren gesellschaftlicher Aufgabe kritisch hinterfragt werden.

Die Wahl für den Kleidungsstil seiner letzten vier Jahrzehnte begründet er wie folgt recht logisch. Nach dem das Kantō-Erdbeben von 1923 sein Haus zerstörte, blieb von seiner Habe kaum etwas übrig. Als einzig brauchbare westliche Kleidung hatte er nur Kittel bzw. Arbeitskleidung zur Auswahl, die er später mit dem Sammelbegriff Jumper (*janpā*) beschrieb, und an die er sich im Laufe der Zeit gewöhnte (Kon 1967: 7 ff.).¹² Auf seiner späteren Reise durch Europa ist Kon auf diversen Fotos in einem Anzug zu sehen, den er aber wohl nur trug, um sich vor Ort modisch anzupassen. Zurück in Japan wechselt er seinen Stil jedoch nie, was auch praktische Gründe zu haben schien.

Die Grundlage seiner Forschung war die Beobachtung des Alltags, der er in einer eher schlichten Kleidung wohl problemloser nachgehen konnte, wie Kon selbst bemerkte. Da er neben Ginza oft auch weniger glamouröse Viertel besuchte, passte er in einem unauffälligen Arbeitskittel-Look besser in die Umgebung als in einem Anzug. Seinen Jumper-Stil definierte er als eine lockere Kombination aus Hemd, Kittel oder Jacke, die dem Träger durch weiche Schultern und Ärmel Bewegungsfreiheit lässt und im Gegensatz zu der seinerzeit modischen, englischen aber steifen und einengenden Kleidung stand. Aus der anfänglichen Not heraus entwickelte er mit der Zeit jeglichen Modetrends gegenüber eine Art Abneigung, die er als *Sich-mit-der-Welt-reiben* beschrieb, und die ihm Anlass zum Philosophieren über soziale Kleiderregeln bot. (Kon 1967: 8).¹³ Bis auf die Zeit in Europa, wo er im Anzug unterwegs war, hielt er in Japan konsequent an seiner Kleiderwahl fest, sei es als Festredner auf der Hochzeit eines Studenten, oder bei einem Empfang in der amerikanischen Botschaft, wo Kon das befreiende Gefühl spürte, nicht erst von oben bis unten gemustert zu werden, um seinen gesellschaftlichen Status zu bestimmen.

Meine soziale Herkunft wurde nicht durch die Musterung meiner Kleidung von Kopf bis Fuß bestimmt, wie es Japaner zu tun pflegen. (Kon 1967: 14)

Letzteres schrieb er dem freiheitlichen Geist Amerikas zu, der sich in der Reaktion der amerikanischen Gäste zeigte, die glaubten, dass es in Japan nur Ja-Sager gäbe und Kon als erfrischende Ausnahme betrachteten. Das Durchbrechen von gesellschaftlichen Zwängen schien ihm Recht zu geben und so begann er diese Zwänge genauer zu untersuchen, indem er die Begriffe Etikette und Manier analysierte.

¹²Ebd., S. 9, Die Begriffe *janpā* oder *nappafuku* muss man hier weiter fassen als nur Blouson, Arbeitskleidung oder Blaumann, vielmehr war es wohl ein Stil aus legerem Oberhemd, Hose und Jacke im Gegensatz zum Anzug.

¹³ Ebd. S. 8 (...) *seken to no masatsu* (...).

Kleidermode spiegelt das soziale Zusammenleben wider, welches wiederum auf Verhaltensformen, Etikette angewiesen ist. Kon wuchs in der Meiji-Zeit auf und bekam die Umerziehung zu westlichen Japanern am eigenen Leib zu spüren. Die fremde Etikette (*sahō, echiketto*) wurde Maßstab für zivilisiertes Benehmen, an welchem er mit der Zeit Zweifel hegte und diese in seinem Werk äußert. Durch eine genaue Definition von Etikette und Manier unternimmt er den Versuch, das Problem zu benennen und den Vorteil seines Kleidungsstils zu verdeutlichen. Als Begriffe verwendet er Manier (*rei*) und Etikette (*sahō*), die in der Übersetzung zwar ähnlich klingen, in ihrer Natur aber grundverschieden sind. (Kon1967: 19. Zunächst geht er auf *rei* ein, das dem Herzen näher steht, und *gi* oder *sahō*, die auf gesellschaftlichen Verabredungen bzw. Regeln beruhen. *Rei* (*rei wa kami ni taishite*) definiert er als eine von Herzen kommende Manier. Sie steht für den ehrlichen Dank, also ein Gefühl, das zur Manier geworden ist und laut seiner Auslegung ein dem Menschen innewohnender universaler Respekt allem göttlichen, also nicht menschlichen, gegenüber bedeutet. Demzufolge ist sie eine der menschlichen Natur näherliegende Umgangsform. In Kontrast dazu steht die Etikette, geschaffen durch weltliche Mächte bspw. der Monarchie, die sich als Bindeglied zwischen Gott und der hiesigen Welt definiert. Jene hat nicht dieselbe Kraft wie die göttliche Manier. Dieser künstliche Respekt dient lediglich dazu, die gesellschaftliche Reihenfolge Gott-König-Untertan am Leben zu erhalten und variiert innerhalb der jeweiligen Gesellschaft (*sahō wa ō ni taishite*). Diese Variation verdeutlicht Kon am Beispiel der unterschiedlichen Kleiderwahl am Tag der Amtseinführung der Präsidenten Kennedy (katholisch, trat im Frack auf) und Johnson (protestantisch, kam im Anzug). Gesellschaftliche Normen, die auf Abmachungen zwischen Mitgliedern sozialer Gruppen basieren, zeigen sich nicht nur zwischen den verschiedenen Ländern bzw. Kulturen, sondern auch an den Unterschieden innerhalb der Glaubensrichtungen (Kon 1967: 23). Wenn es bereits in einem Land verschiedene Auffassungen von Etikette gibt, woran sollen sich da die Japaner orientieren, die laut Kon den ausländischen Bräuchen gegenüber schwach sind und alles fraglos nachmachen.

Dieser Frage lässt Kon eine Übersicht über die gängigen Etiketten folgen, die er grob in katholisch, protestantisch und konfuzianisch einteilt. Die in Japan einst geltende konfuzianische, in seinen Augen göttliche Etikette wurde mit der Zeit durch die weltliche Herrschaft des Adels aufgeweicht (Kon 1967: 23).¹⁴ Seit der Heian-Zeit war die höfische Kultur zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und die ursprünglich göttlichen Manieren machten der weltlichen, modischen Etikette Platz, die den Adel zunehmend korrumpierte.¹⁵ Nach weiteren historischen Ausführungen über die sich wandelnde Etikette Japans bis hin zur *kokumin-fuku* während der Kriegszeit kommt Kon schließlich zum Kernpunkt nämlich zur grundsätzlichen Hinterfragung der menschlichen Etikette. Dieses Nachdenken führte ihn schließlich zur Notwendigkeit, Etikette nicht nur zu anzuzweifeln,

¹⁴ Der Konfuzianismus und damit die gottgegebene Etikette gelangte unter von Shōtoku Taishi nach Japan. Diese Regel war laut altchinesischer Tradition vom Universum vorgeschrieben. Bei offiziellen Empfängen saßen alle Adligen ihrem Rang entsprechend gekleidet vor dem Kaiser und boten dem Betrachter ein Bild, das Gefühl magischer Dankbarkeit der göttlichen Ordnung gegenüber.

¹⁵ Ebd. S. 23. Die göttliche Manier veränderte sich während der Heian-Zeit zur weltlichen Etikette.

sondern gesellschaftliche Normen zu brechen bzw. gleich ganz zu ignorieren, so wie er es vierzig Jahre vorgelebt hat.

Wenn die Etikette je nach gesellschaftlicher Ordnung bzw. Kultur variiert, muss Kleidung mit anderen Maßstäben bestimmt werden, was ihn zu der Frage nach der universalen und unverdorbenen Schönheit führt. Um die Problematik der Definition von Schönheit zu verdeutlichen, führt Kon in einem Beispiel an, dass Ausländer das japanische Wesen schwer verstehen bzw. falsch interpretieren, was er stereotypisch generalisiert (Kon 1967: 53).¹⁶ Die japanische Tradition der Kimonos stellt er hier als etwas dar, das für Außenstehende missverstanden werden kann, da der Kontext fehlt, wie etwa bei heutigen Studenten der schönen Künste, die den Hintergrund der griechischen Ästhetik erst erlernen müssen. Seine Argumentation untermauert er mit dem Erlebnis einer persönlichen Unterhaltung mit einer Amerikanerin, die entsetzt war, dass die schönen Hochzeitskimonos seinerzeit den leichten Damen im Vergnügungsviertel *Yoshiwara* vorbehalten waren. Ursprünglich waren diese *oiran* und *geisha* Zweitfrauen der Feudalherren, die immer abwechselnd in Edo leben mussten.¹⁷ Dieser Kimono, der in diesem Fall die Sinne der ausländischen Betrachter anspricht, war seinerzeit Teil eines Alltags, zu dem die heutige Gesellschaft keinen Bezug mehr hat.

Woran soll man sich also auf der Suche nach der wahren Schönheit halten? Sein Hintergrund als Architekt und Graphiker führt Kon bei dieser Suche zur Kunst der antiken Griechen als der ultimativen Messlatte, da jene die Sinne anspricht und mit Balance, Form und Farbe dem Ideal am nächsten kommt. Er relativiert seine Aussage jedoch gleich wieder, da das, was die heutige Gesellschaft als Maßstab für Schönheit definiert, in der Antike zum Alltagsleben (*seikatsu kōdō*) gehört haben mag (Kon 1967: 109). Je weiter der Betrachter von der Schönheit entfernt ist -sei es zeitliche oder kulturell - desto verzerrter kann seine Interpretation werden. Seinerzeit mögen die nackten Statuen der Griechen gleichbedeutend mit der heutigen Geisha etwas anrühlich gewesen sein, im Auge des heutigen Betrachters werden sie aber zu etwas verklärt, was im ursprünglichen Kontext eventuell gar nicht vorhanden war.

Diesen Widerspruch der menschlichen Betrachtung verdeutlicht er mit der Bemerkung, dass Ausländer nur an *Fujiyama* [sic] und *Geisha* denken, wenn sie von der Schönheit Japans reden, was bei Japanern oft ein Unbehagen auslöst. Für Kon liegt hier jedoch die Wurzel allen Übels von Missverständnis und Widerspruch kultureller Rezeption (Kon 1967: 109).

Diese Überlegungen führen zu der Fragestellung, welche Faktoren eigentlich den modischen Stil bestimmen. Wieder gelangt er zu zwei Begriffen, Sinne und Leben (*kankaku, seikatsu*), die in Widerspruch stehen und für das Dilemma der Stilfindung verantwortlich sind (Kon 1967: 107). In seiner weiteren Argumentation belegt er die Sinne mit dem Attribut *honmei-teiki*, was den inneren Ausdruck beschreibt und mit dem direkten Bauchgefühl harmoniert. Als Gegenpart benennt er wieder

¹⁶ Als Titel *gaikokujin ni rikaishite-morau no wa muzukashii*

¹⁷ *Oiran* bedeutet sinngemäß die schönste aller Blumen bzw. meine ältere Schwester-Kurtisane.

das Leben, das *nigi-teki* also zweitrangig ist, da es die durch Etikette bestimmte Außenwelt bedeutet und somit nicht echt ist. So unterteilt Kon den Stil in zwei Sorten mit verschiedenen Qualitäten. Das eine ist reines Gold, das andere in reines Gold eingewickelt und damit nicht echt (Kon 1967: 108).¹⁸ Die irreführende Rolle der Kleidermode als schöne Verpackung demonstriert er in einem seiner Seminare an einem anschaulichen Beispiel, wo er die modische Kraft mit einer Süßkartoffel *satsuma-imo* vergleicht, die in Zeitung oder Kaufhauspapier eingewickelt eine Kartoffel bleibt - darin besteht die in seinen Augen *dämonische* Kraft der Kleidermode (*fukusō wa mamono desu*, Kon 1967: 79). In einer anderen Vorlesung ließ er ein Model in drei Uniformen als Bauernmädchen, Ginzafräulein und Polizistin (*noson-musume*, *ginza-reijō*, *fujin-keikan*) auftreten, um die Funktion in der jeweiligen Umgebung klar werden zu lassen. (Kon 1967: 81). Mode als Verkleidung hat er zwar so mehr als deutlich gemacht, hier hinterfragt er aber nicht die Notwendigkeit einer Uniformierung, sondern unterstreicht diese vielmehr.

Abbildung 5: Skizze der drei Uniformtypen¹⁹



Mit diesen Ausführungen erklärt Kon seine Ablehnung der eher dämonischen Mode und stellt sich hier als jemand dar, der seinen inneren Ansichten von Schönheit folgt. In seiner Haltung bestätigt fühlt er sich, da seine Zeitgenossen ihn zwar um seinen Lebensstil beneiden, den unvermeidlichen Zwängen der Welt jedoch nicht entkommen können. Um diesen Kampf zu demonstrieren, idealisiert Kon die Jugend, der er mit dem Begriff *mujaki* eine innere Unschuld bzw. Reinheit unterstellt, die dem griechischen Ideal nahekommt, sich also nach der wahren Schönheit sehnt, und im Kontrast zu der gesellschaftlichen Norm steht. Hier liegt für ihn das Dilemma für Designer bzw. Künstler, die eigentlich ihrem inneren Bauchgefühl (*honmei-teki*) folgend Schönheit und Stil verbreiten wollen. Letztlich scheitern sie aber an der realen Welt, müssen ihre Zähne zusammensubeißen und Zugeständnisse machen, indem sie ihre Kunst an den Massengeschmack verkaufen (Kon 1967: 111).

¹⁸ Ein Teil handelt als reines Gold, der andere wird in reinem Gold eingewickelt angeboten. (...) *kata hō wa takin no mama de kōdōshi, mō ippō wa takin o tsutsunde teikyōsuru* (...).

¹⁹ Kon (1967), *Janpā o kite yonjūnen*, S. 81.

Mit diesem Konzept leitet er auch gleich zum Begriff *oshare* über, das bei ihm aus der Seele kommt und ein Ausdruck der inneren Gefühle ist (Kon 1967: 204). Kon bleibt hier wiederum der Frage, was denn diese inneren Gefühle beeinflusst, die Antwort schuldig und eine kritische Auseinandersetzung mit der Modedynamik, die auf gesellschaftliche Normen und Prozesse reagiert, liefert er nicht. Er verliert sich in verschwommene Argumentation, wie etwa, dass *oshare* etwas sei, das zum Träger passt bzw. die Balance von innen und außen darstelle, sei es nun schön oder hässlich. Daher kann der Begriff bzw. das, was der Begriff ausdrücken will, nicht in dieser Kategorie gewertet werden. Er entzieht sich so dem oberflächlichen Modeverstehen der allgemeinen Welt, welches allgemein mit einem *Das-ist-aber-modisch-schick* verbunden wird.

Der Begriff *oshare* spiegelt bei Kon das Verhältnis zwischen Show und Drama (*shō, dorama*) der äußeren Welt wider. Bezogen auf den allgemeinen Begriff von Schönheit würde nur der Aspekt der Show im Vordergrund stehen. Wenn aber alle Akteure bzw. Menschen in diesem Sinne schön sind, kommt das Drama und damit die andere Seite von *oshare* nicht zustande.

(...) *Über diese Fantasie, die Welt zu einem Paradies machen zu wollen, kann man nur den Kopf schütteln.* (Kon 1967: 205).

Wenn Kleidung als Camouflage oder Maskerade benutzt wird, werden alle Menschen wie perfekte Puppen, ohne eigene Merkmale und in diesem Schauspiel liegt die Gefahr, einem Betrug aufzusitzen wie bspw. bei der Heiratsvermittlung, wo sich jeder von seiner besten Seite zeigt. Show ist hier gleichbedeutend damit, dass man sich für den neuen Partner extra schick macht. Bricht dieses gesellschaftliche Diktum weg, fehlt die Energie für die Show, das modische Drama entfaltet sich und zeigt mit *oshare* das innere der Person. Daher kommt Kon zu dem Schluss, dass *oshare* also das Gegenteil von der allgemeinen Etikette sei (Kon 1967: 206).

Auf der Suche nach einer schlüssigen Erklärung für dieses gesellschaftliche Dilemma führt Kon mit *riaru* und *roman* ein weiteres Begriffspaar auf, mit dem der Widerspruch von Realismus und romantischer Verklärung bzw. freiem Fantasieren entfaltet werden soll. Alles vor der Moderne sei es Architektur oder Kleidung war für ihn von *roman* beherrscht, da es dem Alltag entflieht. Im vorindustriellen Zeitalter etwa seit der Zeit des oströmischen Reiches, zeigte sich die Suche nach der reinen Wahrheit auch in dem modischen Spiel zwischen Mann und Frau, die das jeweils andere Geschlecht auf sich aufmerksam machen wollten und worin er die tiefe Wurzel von *roman* sieht. In der modernen Welt mit Weltraummode und Industrial Art vermisst Kon das romantische Element, da Alltagskleidung nicht mit *roman* verbunden werden kann, was auch nicht ihr Anliegen ist, so wie man etwa kunsthandwerkliche Produkte nicht im Supermarkt findet, da sie unpraktisch sind. Die zu real gewordene Gesellschaft lässt somit der individuellen Phantasie keinen Spielraum. Hier deutet sich eine Parallele mit dem Japonismus an, als Europa mit der japanischen Kunst konfrontiert wurde. Die

Bilder des europäischen Realismus wirkten geradezu seelenlos im Vergleich zu den zweidimensionalen Holzschnitten der Ukiyo-e-Künstler, die seinerzeit Europa begeisterten und ebenso wie heute das Kabuki bei den ausländischen Gästen die Phantasie anregten. Für die Kleidermode gilt dies in der heutigen Zeit ebenso, da sich dieser Realität modisch nur noch mit der Kleidung zum japanischen Kinderfest *shichi-go-san* oder der traditionellen Hochzeitskleidung japanischer Bräute entfliehen lässt (Kon1967: 243).

Aus den obigen Ausführungen lassen sich bei Kon folgende Schlüsse ziehen:

Mode folgt den Normen der Gesellschaft, der Etikette, welche jedoch bedeutungslos und teils gefährlich für das Individuum sind, da diese nicht den echten Sinnen folgt wie etwa die universalen, göttliche Manier. Wenn also die Mode nach allgemein bekannten und akzeptierten Regeln erfolgt, warum nicht diese Regeln testen:

(...) obwohl die Etikette den natürlichen Umgang der Menschen miteinander verdrängt, man Zeit und Geld damit verschwendet, hegt niemand Zweifel an der allgemein gültigen Umgangsform. Etikette ist gewiss nichts Schlimmes, aber wenn man sich zu sehr darauf versteift und diese immer weiter ausfeilt, dann verliert man Geld und Persönlichkeit (...). (Kon 1967: 17)

Kon stellt zwar fest, dass modische Veränderung durch das persönliche Umfeld, den familiären Hintergrund die Schule, Lehrer, Zeitung und Magazine und TV erfolgt, lässt seiner Bemerkung jedoch keine kritische Analyse folgen, wie diese das Individuum im Einzelnen bestimmen und manipulieren. Kon lebte und forschte in einer Zeit, als die japanische Gesellschaft permanent bemüht war, dem Westen zu gefallen, gleich zu sein bzw. zivilisiert dazustehen. Mode war Mittel zum Zweck und folgte der westlichen Etikette, oder wie ein französischer Kritiker bemerkte *(...) Japanern ist der Begriff oshare fremd(...)*. (Kon 1967: 208). Sie haben die Freude an der Mode noch nicht entdeckt, da sie sich bei ihrer Kleiderwahl ausschließlich an Normen von außen orientieren. Es verwundert also nicht, dass Kon diese Etikette ablehnt und die Männermode als Fassade kritisiert.

Die Freude an der Mode wurde abgesehen von einigen Dandys wie etwa dem letzten Shōgun Tokugawa Yoshinobu während der Meiji-Zeit, der neue Subkultur *mobo moga* der Taishō-Zeit oder von modischen Männern der Nachkriegszeit wie bspw. Shirasu Jirō erst allmählich von der japanischen Allgemeinheit entdeckt. Eine eigenständige japanische Mode zeigte sich erst Mitte der 70er Jahre, die dann zu Beginn der 80er mit Designern wie Kawakubo Rei oder Yamamoto Yohji in Paris für Furore sorgte. Kon erlebte dies nicht mehr und konnte seinerzeit die Mode in Japan daher nicht als Rebellion gegen vorherrschende Formen oder als Ausdruck neuer Subkulturen verstehen – wie etwa im London des 19. Jahrhunderts, wo Mode genossen wurde und mit dem Auftreten des Dandy teils extreme Blüten trieb (riesige Hüte bei den Damen, extrem schmale Weste bei den

Dandys).²⁰ Modewandel vollzog sich zu Kons Lebzeiten vielmehr jeweils durch einen Akt höherer Gewalt, was sich an drei wichtige Daten in der japanischen Geschichte festmachen lässt:

1. Ankunft der Schwarzen Schiffe 1853, Meiji-Restauration und Bunmei-Kaika
2. Kantō-Erdbeben 1923, modernisierte den urbanen Raum
3. Kriegsende 1945, völlige Kapitulation vor der westlichen Kultur

Den wohl größten Wandel leitete die erste Katastrophe, da die Ankunft der Schwarzen Schiffe zur endgültigen Öffnung des Landes führte. Durch die kulturelle Anpassung an die westliche Zivilisation wurde mit dem Kleidungserlass von 1872 die neue Etikette in Form von Anzügen als Arbeitskleidung der Beamten von oben angeordnet. Es gab noch keine Subkultur, die etwa durch Nachahmen des Adels neue Modetrends setzte. Frauen, die auch heute noch am ehesten mit Modewandel assoziiert werden, folgten der neuen Mode daher erst spät, da sie seinerzeit kaum öffentlich in der moderner werdenden Gesellschaft auftraten. Die Notwendigkeit westliche Kleidung zu tragen, ergab sich für sie erst vor dem Hintergrund der wachsenden Metropole während der frühen Shōwa-Zeit, als neue Frauenberufe wie Schaffnerin, Sekretärinnen, Telefon-oder Aufzugs-Girl geschaffen wurden.

Auf einige bedeutende Zeitpunkte im Modewandel geht Kon aber doch ein, wie z. B. wenn er über die Frauenmode nachdenkt und bemerkt, dass das große Erdbeben schaffte, was die kulturelle Erleuchtung der Meiji-Zeit, Bunmei-Kaika, nicht zu ändern vermochte. Als die Stadt in Asche lag, Schränke verbrannt und Häuser zerstört waren, kam die neue westliche Mode gerade recht. Viele Frauen entdeckten die bequemen, luftigen und preisgünstige Kleider, und nutzten die Chance für einen modischen Wechsel (Kon 1967: 37).

Folgt man dem gesamten Argumentationsverlauf der vorliegenden Quelle, so fallen Gemeinsamkeiten seiner Formulierungen auf, die sich um denselben Konflikt drehen, nämlich den Kampf zwischen Innen und Außen bzw. dem Echten und dem Aufgesetzten. Wie bereits oben bemerkt, benutzt Kon die Begriffspaare, Manier -Etikette, Drama-Show, bzw. Roman - Show, oder auch Sinne - Leben immer dann, wenn er dem Wesen der Mode nahekommen, den Antrieb der Modedynamik erklären will. Kon zieht jedoch nicht den sehr naheliegenden Schluss, diese Begriffspaare mit dem in Japan geltenden und alles beherrschenden Prinzip von *honne* und *tatemae* zu verbinden. Die abschließende Interpretation von göttlicher Manier als *honne* und gesellschaftlicher Etikette als *tatemae* wäre eigentlich nur ein konsequenter Gedankenschritt gewesen.

In seiner Diskussion um den modischen Schönheitsbegriff stellte er klar, dass *oshare* eben nicht

²⁰ Christopher Breward, Edwina Ehrman, Caroline Evans (2004) *The London Look: Fashion from Street to Catwalk*, Yale University Press in association with the Museum of London, pp. 20.

allgemein schön bedeuten muss und bezieht seinen Kleidungsstil auf diese Definition. Die Suche nach dem Echten und Wahren sei es in der Kunst oder der Mode wird von diversen gesellschaftlichen Faktoren bestimmt bzw. behindert. Bei Kon hat sich aus der Not nach dem Erdbeben und dem Krieg eine moralische bzw. gesellschaftskritische Tugend entwickelt, die ihn zu seinem Kittel-Look und damit zur Ablehnung modischer Regeln veranlasste. Der Jumper ist für ihn somit seine göttliche Manier, *rei*, die seinen inneren Ausdruck *honmei-teiki* beschreibt, da sie mit dem direkten Bauchgefühl harmoniert. Hier drückt er seine Art von *oshare* aus, mit der er die aufgesetzte Etikette der Gesellschaft, *sahō*, und somit die Maskerade von *tatema* ablehnt. Um sich treu zu bleiben, wählte Kon für den Rest seines Forscherlebens den Jumper und drückte so das aus, was er als sein Selbst bzw. als *honne* verstand.

4. Offene Fragen

Das gegenwärtige Phänomen, wo jeder Fashionblogger seinen Alltag fotografisch archiviert und der Welt per SNS zugänglich macht, hat ihren Anfang in einer Zeit, als das Medium Fotografie noch sehr jung und Straßenmodefotos nahezu unbekannt waren. Mit seinen akribische Notizen und Zeichnungen der modernen Metropole kann Kon als eine Art Vorreiter der heutigen Street-Fashion-Magazine gelten, die beinahe in jeder Ausgabe die permanent wechselnde Stadtteil- und Subkultur thematisieren.

Als Modernologe hat Kon seine Forschung der Dokumentation und Archivierung des alltäglichen Lebens gewidmet und seine Beobachtungsgabe auch gegen sich selbst gerichtet. In der vorliegenden Abhandlung hat der die Frage, was bei der Kleiderwahl ausschlaggebend ist, mit der Verteidigung seines eigenen Stils verknüpft. Soziologische Ansätze bzw. Kulturtheorien werden zwar angedeutet, jedoch nicht ausreichend verfolgt. Als anschließende Arbeit steht daher die Verbindung von Kons observierender Modernologie mit gegenwärtigen und zeitgenössischen Modetheorien führender Soziologen wie bspw. Thorstein Veblen (Conspicuous consumption), Georg Simmel (Trickle-Down-Theorie) oder Werner Sombart (Analyse von Kapitalismus und Mode) an. Im Kontext der modernen Großstadtmode im Japan des frühen zwanzigsten Jahrhunderts mit ihren westlichen Anzügen muss auch die Abhandlung von Siegfried Kracauer über die Angestellten herangezogen und im Kontext der Modernologie analysiert werden.²¹

²¹Kracauer, Siegfried (1971): Die Angestellten: Aus dem neuesten Deutschland, Suhrkamp Verlag.

Literaturverzeichnis

Christopher Breward, Edwina Ehrman, Caroline Evans (2004) *The London Look: Fashion from Street to Catwalk*, Yale University Press in association with the Museum of London

Kon Wajirō 今和次郎, (1967): *Janpā wo kite yonjūnen* ジャンパーを着て四十年 [Vierzig Jahre im Kittel]. Tōkyō: Bunka Fukusō Gakuin Shuppan-kyoku

Kon Wajirō 今和次郎(2011): *Saishū-kōgi Kon Wajirō* 採集講義今和次郎 [Retrospective Kon Wajirō]. Kyōto: (Hrg.) Seigensha Art Publishing

Kon Wajirō 今和次郎, Yoshida Kenkichi 吉田謙吉 (Hg.) (1986): *Kōgengaku saishū* 考現学採集 [Modernologie Sammlung] (Nachdruck der Originalausgabe von 1930). Tōkyō: Gakuyō

Kon Wajirō 今和次郎, Fujimori Terunobu 藤森照信 (Hg.) (1987): *Kōgengaku nyūmon* 考現学入門 [Einführung in die Modernologie]. Tōkyō: Chikuma-shobō

Kracauer, Siegfried (1971) : *Die Angestellten: Aus dem neuesten Deutschland*, Suhrkamp Verlag

Simmel, Georg (1905) *Philosophie der Mode Moderne Zeitfragen*, Nr. 11, hg. von Hans Landsberg, Berlin o. J., 5-41 Unter dem Titel „Die Mode“ wieder abgedruckt in: Simmel, Georg, *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*, Leipzig 1911, 29-64

Sombart, Werner (1902) *Wirtschaft und Mode : Ein Beitrag zur Theorie der modernen Bedarfsgestaltung Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Einzel-Darstellungen für Gebildete aller Stände. Zwölftes Heft*, Wiesbaden (J. F. Bergmann) Vorbemerkung + 1 - 23

Veblen, Thorstein. (1989) *Theorie der feinen Leute (Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen)*. Frankfurt a/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.